

Begegnung mit Hermann Hesse

Autor(en): **Hedinger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Carona auf dem Monte Salvatore und dem nicht minder ländlich einsamen Ponte Capriasca, auf die Höhe des Monte Brè, oder nach Bedano, wo die Jugend am Karfreitag ihre „rè — rè“, „paltit — e paltit“ und sonstige Lärmgeräte zur Vertreibung der dem Herrn Jesu feindlich gesinnten Juden auf die Straßen trägt, überall werden wir neben der außerordentlichen Schönheit und Fülle der südlichen Landschaft Interessantes und künstlerisch Wertvolles genug zu betrachten finden. Es

kann da ein jeder wieder neu Entdecker der Landschaft und des so freundlich gesinnten Tessiner Volkstums werden. So kann ich schließlich nichts anderes sagen als: Geht und freut euch über den Frühling im herrlichen Südteffin. Wer die Reise unternimmt, sieht wohl einen langgehegten Traum von Schönheit und Paradiesesfülle in dieser Luganeser Frühjahrslandschaft auf die schönste Weise in Erfüllung gehen.

F. W.

Begegnung mit Hermann Hesse.

Von Paul Hedinger.

Es war im Winter des Jahres 1914. Damals war ich in der letzten Seminar-Klasse und 18 Jahre alt, als ich auf eine merkwürdige Art und Weise mit ihm bekannt wurde. Aber von diesem Tage an ließ er mich nicht wieder los. — Unser Deutschlehrer, eine Berner Kraftnatur, dem Milde, Güte und Zorn gleich kräftig zu Gebote standen, brachte eines Tages ein kleines blaues Büchlein mit in die Stunde. Kein Gruß erscholl von den Lippen des Lehrers; seine Miene verriet nichts Gutes. Umständlich und gewaltig schnaufend, öffnete er das Büchlein, um dann ziemlich lange und schweigend darin herumzublättern. Wie düstere Gewitterwolken hingen die buschigen Brauen des Gestrengen über dem Büchlein; bange warteten wir auf das Unwetter. Endlich ging's los: „In unserer Nähe wohnt ein Dichter, den ich zu den besten zähle. Dies kleine Büchlein „Musik des Einsamen“, enthält Gedichte, die zum Schönsten gehören, was ich seit Jahren gelesen habe. Nun aber steht zu meinem höchsten Bedauern ein Gedicht darin, das nichts anderes ist als eine fürchterliche Gotteslästerung. Ein Künstler sollte so viel Takt besitzen und ein solches Produkt von seiner Gedichtsammlung ausschließen.“ Und damit schmetterte er mit starker Faust das zarte, blaue Büchlein seitwärts in eine Ecke, wo es, in sich zusammengekauert, fluchbeladen und einsam liegen blieb. Niemand griff darnach, bis zum Schluß der Stunde. Der Zornausbruch, der vom Lehrerpult über uns Schüler heruntergetobt, war schwächer und schwächer geworden. Und die Sonne schien wieder durch die Wolken oder vielmehr unter den buschigen Augenbrauen des alten Herrn hervor, als er bemerkte: „Verzeiht mir, das Köpflein ist mir wieder einmal durchgebrannt. „Unser Wohlwollen und das Mitleid, welche ganz bei dem armen, blauen Büchlein gewesen, teilten sich, und das Wohlwollen wendete sich unserem Deutsch-

lehrer zu, dessen freies Geständnis unsere Achtung wieder gewonnen hatte. Bei nächster Gelegenheit, in der nächsten freien Stunde eilten wir zur Stadt hinunter, kauften das Werklein und lasen es mit klopfendem, nicht ganz gutem Gewissen in stiller Waldeinsamkeit mit fliegender Hast durch und verwahrten es dann sorgfältig. Mein kindlich frommes Gemüt fand auch, daß das Gedicht „An Gott“ zu weit gehe. Welche Freude und Genugtuung aber empfand ich, als ich die schlichten Verse entdeckte:

„Jeden Abend sollst du deinen Tag
Prüfen, ob er Gott gefallen mag...“

Nun wußte ich, daß Hermann Hesse, der Verfasser des schönen Abendliedes, doch ein frommer und inniger Künstler sein müsse. Ja, ich lernte das Gedicht wie von selber aus — nein, besser inwendig und erhob es für lange Zeit zu meinem Nachtgebet. Aus ihm floß mir eine reine Ruhe und ein inniges Vertrauen entgegen, so daß ich dadurch gesammelter, besser und frommer wurde.

Am freien Sonntagen strich ich oft einsam und klopfenden Herzens in der Umgebung von Bern herum und hoffte, durch irgendeinen gütigen Zufall das Dichterhaus zu entdecken. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich es nur von weitem hätte betrachten dürfen. Dieser Wunsch aber blieb ein Wunsch. Zum Glück fand meine Verehrung für den Dichter der „Musik des Einsamen“ einen Ausweg.

Als angehendem Schulmeister blühte mir die Aufgabe, an jungen Stadtbernerlein in der Übungsschule des Seminars die Berufskünste zu erlernen. Das Los verurteilte mich dazu, einen Winterlang den kleinen Herrschaften das Einmaleins einzudrillen. Unter der Schar fiel mir bald ein blasses Bübchen mit goldblonden Seidenhaaren und schönen blauen Augen auf. Es



Carona ob Lugano im Frühling.

Behördl. bewilligt am 14. III. 1941 gemäß BNB vom 3. X. 1939. Photo Rüedi, Lugano.

war das Kind meines stillverehrten Dichters. Wenn ich doch dem Kleinen etwas Liebes hätte erweisen dürfen; aber wie selten bot sich Gelegenheit, ihm mit der Hand über das weiche Haar zu streichen! Der Kleine fehlte, seiner schwachen Gesundheit wegen, sehr oft die Schule; dann war's mir, als ob die Sonne trübe geworden. Unser Methodiklehrer, der jeweils heftig und unerwartet in die Klasse trat, mit scharfen Augen und Ohren die Lektion beurteilte, ein Weilchen horchend stehen blieb und meist rasch wie er gekommen wieder verschwand, bedeutete für uns Schulmeister-Lehrlinge fast soviel wie der liebe Gott.

Es kam vor, daß er auch mich zur Seite stellte, selber die Zügel des Unterrichts ergriff und die faulen oder schüchternen Kinder furchtbar drangsalierete. Wie froh war ich dann, wenn der junge Bruno Hesse in solchen Augenblicken fehlte, wie zitterte ich für ihn, wenn er an die Reihe kam. Es geschah ihm jedoch nie ein Leid; denn der Methodiklehrer, nach außen ganz Energie und Kraft, besaß tief verborgen ein feinbesaitetes Gemüt, das die richtende Hand sehr oft vor Ungerechtigkeiten bewahrte.

Ein Jahr später, ich war unterdessen ein rich-

tiger Schulmeister geworden, übernachteten wir auf dem Heulager der Frau Dörig, der Hohenkasten-Wirtin im Appenzellerland. Wir drei junge Männer, zwei Schulmeister und ein Maler, hatten unterwegs etwa ein Duzend Mädchen, die Kochschule aus dem Heinrichsbad, kennen gelernt. Nun lagen wir, es mochte etwa zehn Uhr Nachts sein, müde und still in unsere Decken eingewickelt, die Herzen bereit, den stillen Zauber der Nacht zu empfangen. Da sprachen wohl noch sieben Stimmen mit mir das schöne Lied: „Jeden Abend . . .“ über den einschlummernden Wandergesährten.

Am folgenden Tage, — ich war über Nacht zwanzig Jahre alt geworden, ruhten wir am unvergleichlich schönen Fählensee, mitten in den Enzianen und Soldanellen. Die süßen Wunder ihrer blauen Kelche taten sich uns auf, und still versunken sang ich vor mich hin:

„Du stehst vor Sommerfreude trunken
Im seligen Licht und atmest kaum,
Der Himmel scheint in deinen Kelch versunken
Die Lüfte wehn in deinem Flaum . . .!“

Als dann meine Jahre der Irrsinn und Wirrungen anbrachen, als mir die Liebe viel Leid und Mühsal schuf, da war es immer noch die „Musik des Einsamen“, die mir Einsamem das Leid tra-

gen half, es verschönte und läuterte. Und doch habe ich am Ende diese beste und liebste Freundin weggeschenkt, und das ist das größte Opfer gewesen, welches ich auf den Altar der Liebe gelegt habe. Damals liebte ich ein schönes, zur Schwermut neigendes Mädchen, mit welchem ich unsäglich schöne und unsäglich traurige Stunden erlebt, weil von Anfang an ein böses Gespenst unsere Liebe bedrohte. Sie dauerte zwei Monate, ungefähr so lange als die Rosen blühten, und dann erstarb sie jäh, mein Leben aufs tiefste erschütternd. Ich glaubte damals, vor Herzeleid sterben zu müssen und sandte Madlein, die für Musik und Dichtung so viel Verständnis und Liebe gezeigt, mein blaues Büchlein, in dem wir so oft zusammen gelesen. Unerfüllt blieb meine Hoffnung, es werde mir die Geliebte wieder zurückrufen.

Die bewegten Studienjahre waren vorbei. Das Leben rief mir. Ich wurde Lehrer im Landerziehungsheim in R. Unter den Zöglingen befand sich ein frischer, aufgeweckter Bub, der gut zeichnete, lebendige Aufsätze schrieb und zu jedem tollen Streich bereit war. Er hieß Heiner Hesse und war der jüngere Bruder meines ehemaligen Schütlings. In den Aufsätzen erzählte er am liebsten von seinen Tessinerferien, in denen er so ganz tun und lassen konnte, was ihm beliebte. Seine Indianerstreiche und Beobachtungen schilderte er jeweilen in kleinen Bildchen, womit er in mir die lebhafteste Sehnsucht nach dem Süden schürte. Wenn der Junge seinem Vater schrieb, schmückte er den Brief mit Zeichnungen, worauf jener ebenso antwortete. Daß der stolze Junge mir dann und wann einen väterlichen Brief zeigte, erschien mir als eine außerordentliche Vergünstigung, die mich mit freudigem Stolz erfüllte.

Eines Tages kam Hermann Hesse unerwartet angefahren. Seine lebhaften, durchdringenden blauen Augen schauten mich an, so daß ich vor Angst und Freude ganz verlegen wurde. „Was für schöne große Bäume sind doch im Garten,“ lenkte er klug und verständnisvoll ab. Dann sprach er über die rechte Liebe und das Verständnis des Lehrers zum Kinde. Kurz darauf fuhr er wieder fort.

Wieder waren drei Jahre vorbei, als ich mit meiner Frau und dem neun Monate alten Buben zum ersten Mal in den sonnigen Süden, nach Gandria, fuhr. Ich war wie verzaubert von all dem südlichen Farben- und Sonnenreichtum, von der Freiheit des Lebens und der schönen Landschaft. In Gandria vernahm ich, daß Her-

mann Hesse in der Nähe von Lugano wohne. Kurzerhand beschloß ich, ihn zu besuchen. Eine Karte erlaubte mir zu kommen, und so begab ich mich auf den Weg, nein vorerst ins Schiff, das mich nach Lugano-Paradiso hinübertrug. Es war ein heißer Juni-Nachmittag. Ich wanderte an schönen Gärten und Villen vorbei, bis mich ein von Kastanien beschatteter Fußweg schützend aufnahm. Dann folgten Dörfer mit rosaroten Häusern, mit barfüßigen Frauen und Mädchen, den geflochtenen Tragkorb („die Hutte“) auf dem Rücken, das bunte Kopftuch zierlich um die schwarzen Haare geschlungen, einfache, liebe Gesichter.

In einer muffigen Trattoria trank ich kühlen Wein, verwunderte und freute mich nebenbei über die Kühnheit meines begonnenen Unternehmens. Als ob ich etwas Besonderes wollte und wäre! Was konnte dem berühmten Dichter an mir liegen! Und trotzdem, die südlichen Sonnentage hatten unendlichen Mut in mein Herz gezaubert, und viele der nördlichen Hemmungen waren von ihr zerstört worden. Vielleicht würde ich dem großen Meister einige meiner Gedichte zeigen, wenn sich Gelegenheit dazu bieten würde.

Ein Bild ist mir besonders lebhaft in Erinnerung geblieben. Unterwegs kam ich zu einer schönen alten Kirche, vor welcher sich der Friedhof ausbreitete. Etwas abseits führte eine Treppe zu einem vergitterten, ganz von roten Rosen umschmeichelten Tor. Und über diesem glänzten still und fern die weißen Schneeberge. Im Weitergehen fiel mir ein Haus mit schiefem, turmartigen Dachansatz in die Augen. Sonderbare Nebengebäuden lehnten daran, die von Efeu überwachsen, dem Ganzen ein phantasiereiches, rührend-komisches Aussehen verliehen. „Wie schön“, dachte ich, „daß nicht alles hier unten über einen Leisten geschlagen, langweilig, eintönig und wie geschleckt aussieht.“

Montagnola! Lauter pocht das Herz. Schmutzige, wilde Kinder lärmen auf einer Treppe. Noch eine Wegbiegung, an jener Hauswand vorbei, woran farbige Lumpen hängen; da steht der Palazzo, wo Hermann Hesse wohnen soll. Bald bin ich vor der Wohnungstüre und betrachte mir die Tessiner Landschaften, die der Dichter-Maler hier als Schmuck aufgehängt hat. Da gewahre ich auf einem Tischchen eine weiße Karte mit seinen Schriftzügen: Bin unterwegs auf dem Weg nach Agra, beim Malen. „Das gilt mir,“ denke ich und schleiche wie ein Dieb die Treppe hinunter, froh, die Begegnung noch etwas hinausgeschoben

zu wissen. In der größten Mittagshize wandere ich drauflos, aufwärts, Agra zu, spähe nach malerischen Punkten, nach einem Malerschirm, einer Staffelei, suche mit den Augen jeden Waldsaum und jeden schönen Punkt ab — umsonst. In Agra angekommen, gönne ich mir einen kühlen Trunk, schlage dann wieder den Rückweg nach Montagnola ein, wo ich gegen vier Uhr ankomme. Eben biege ich gegen den Palazzo ein, als Hermann Hesse, von einem Herrn begleitet, aus dem Haus und auf die Straße tritt. Schüchtern und wie mit schlechtem Gewissen nähere ich mich ihm, der mich sehr ungnädig empfängt. Mit vorwurfsvoller Stimme erklärt er mir, er habe den ganzen Nachmittag zu Hause auf mich gewartet. Der weiße Zettel im Gang draußen sei gar nicht für mich, sondern für einen Besucher am Morgen bestimmt gewesen. Der fremde Herr, der mich mit spöttischen Blicken und wie mir schien, von oben herab gemustert, verabschiedet sich zum Glück. Hermann Hesse schlägt mir vor — seine Laune scheint auf einmal besser geworden zu sein —, wir wollen zu jenem Walde hinübergehen, wo Bruno, ihr ehemaliger Rechenschüler, mit Malen beschäftigt ist. Wir treffen bald einen schlanken, freundlichen jungen Mann von etwa zwanzig Jahren, mit Malkarton und Pinsel in den Händen. Der Vater tritt zu ihm hin, schaut die Arbeit seines Sohnes mit anerkennendem Lächeln an, macht ihn in lebenswürdiger Weise auf einige schwache Stellen aufmerksam, während ich mit heimlichem Neid das schöne Einvernehmen zwischen Vater und Sohn feststelle. Nun tritt der Vater wieder zu mir heran, und, an eine Lattenwand gelehnt, plaudern wir über dies und jenes. Ich erzähle

dem Dichter, daß seine Gedichte vielen von meinen Freunden und auch mir die liebsten Begleiter sind, und daß wir seine Romane, angefangen bei „Unterm Rad“, bis zum „Demian“ gut kennen, und wir in ihm, dem besten Kenner der heutigen Jugend, einen Freund und Führer sehen. Ein leiser Freudenschimmer ist bei diesen Worten über das gebräunte Dichterantlitz gehuscht. Eine Stunde lang mögen wir so geplaudert haben, als ich ihm mit zaghafter Gebärde einige meiner Gedichte in die Hand lege. Bange Minuten folgen, ich wage nicht ihn anzusehen, verwünsche meine Kühnheit und freue mich doch wieder, so viel Mut aufgebracht zu haben. Auf ein Blatt zeigend, beginnt er: „Diese rhythmische Freiheit hier würde ich mir nicht erlaubt haben.“ Er liest weiter. Es ist, wie ich glaube, mein bestes Gedicht. Langsam wendet er sich mir zu und sagt einfach: „Das ist etwas.“

Die Sonne blickt schräg durch die Bäume, wie ich mich vor dem Walde stehend, vom Dichter verabschiedet. Wie auf Flügeln eile ich den Berg hinunter, zu meinem Gandria zurück. Meine kleine Familie ist da und erwartet mich. Wie ich meinen munteren Buben zu mir empor hebe und küsse, jauchzt es in mir: „Das ist etwas!“

Und wie ich jüngst meine Gedichte prüfend durchschaute, fühlte ich wieder die durchdringenden blauen Augen des Meisters auf mir ruhen. Und jedesmal, wenn die Hand zögerte, eines der Lieder anzunehmen oder zu verwerfen, bat ich sie um Antwort, und jedesmal fühlte ich deutlich ihr Ja oder Nein, das sie mir leise und väterlich zunickten.

Frühling in Locarno.

Wipfel wehn in dunklem Feuer,
Im vertrauensvollen Blau
zeigt sich kindlicher und neuer
Alles aufgetan zur Schau.

Alte oftbegangne Stufen
Schmeicheln klug den Berg hinan,
Von verbrannter Mauer rufen
Frühste Blumen zart mich an.

Bergbach wühlt in grünen Kressen,
Felsen tropft und Sonne leckt,
Sieht mich willig zu vergessen,
Daß die Fremde bitter schmeckt.

Hermann Hesse.

Die Aufgabe vieler Bürger ist keine andere, als in der Stille durch ihre bloße Gesinnung die Möglichkeit ihres Staates aufrecht zu erhalten.